

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 51

Artikel: Das Licht aus Westen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Du zeigen i uf mys Fehli u brüelen ihm: „Da gseh, gib de mygottseel Achtig mit dyr Fäurerei, da drinnen isch Sprängpulver!“

Seiteresjahne, wie isch dā Tschugger ab dām Fuehrwārdch aghel I han ihm nid müege ga Gleich mache! Wie wenn er uf ne re Waschplere ghodet wāri!

Un ig han em Choli d'Geisle zeigt, u mir sy am Schlagbaum verby pturet nüt schōners! Ersch z'Eig hei mers aja gmüetlicher nāh!

Weder i bi chuum z'grächtem ume deheime gli, chunnt es Ugiroot zu ne re Wüschterig!

Hatt ächtet em Gstaad öppis verrückters chōne z'Sinn cho, weder usgchnüblet grad jige ga ds Wüthoär usbiere, jige, wo me hatt jone z'awerjagren u Summergwächs jagen u Händöpfel unger e Wode rue un all Häng vol z'tue het wie Wüsch Haneg! Un ungerwien isch mer no der Kobi jäglber worde, der Gütli, da wo men aßen öppis het chōne bruce! Verzue han i denn vom Wüthoär grad fur ne Zynang gnue gha. Es het mi tüecht, das wār fur jünger as ig, un i heig my Teel diener. Es solli z'ercht e nyderen i Länder nyen u ga so ne Schrame reiben u sech la i ne Säutrog la überschieße wie-n-ig ha müegel — U de het mi das Fehli Wü grove: da wār allwäg nümme der Huuffe drinne gli, wenn i de wār umecho, es isch gar es sürgs Tröpfli gji!

Ytem, i bi du eifacht no einicht zum Samibänzetöbel. Dām han i im hingere Stubeit die Sach eso rächt handtig prichtet u ne gragt, gob är mer nid neuis chōntti gā, für daß i uf dā Zynate, wo-n-i hätt sölle ga, e chly chrauche würd, daß i nid bruucht i ng'rüde.

Der Köbel het e chly gwärweijet un erchennt, wenn i chōntti ds Wul halte, su chōntti me ja luege. U du isch er i sy Apideeg u het mer zueu Trauch zāmegschüttet.

„Da us dām brüütschelige Gütterli nimmsch all Tag nes Döge Tröpf i me ne Glas Wasser!“ het er mer geit. „De überchunich e chly Buuchweh u gäng wie meh, un am Zynchten isch es de so, daß de muech im Bett blybe lige. — U we de die Angere sy ng'rüdt, su nimmsch de zwängz Tröpf us dām bläutichelige Gütterli, un i zwedreine Tage chaisch de umen usjtah! — Weder wie geit, bis mer z'Hergets u säg öpperem öppis, de sy mer de Gründe gji für gäng, sölli säge der!“

I han ihm z'tuufsigmale Dankheigisch geit u mi verschwore, i halti ds Wul. U du bin i heizue. Wo-n-i e chly us de Hoschteten use bi gji, luegen i zrug u hüschumen u hottume, u gseh, es isch niemer umewäg. Da chōnttisch ase nes Schlücheli nāh, dāchen i, nime ds Gütterli vüren u häisches a. U ha ne tolle Schlud zue mer zwängt, es isch bitter gji wie Galle, weder i ha glinnet, wes nimen öppis abtragi.

Un abtreit het es, poß Stārne Latärne! I bi fei Stung bim Hus gji, isch es mer trümmig worden un i ha gemeint, es chrümm mi. D'Mueter het die gröschti Angsch usgstange für mi, i ha i ds Bett müeßen un i han ech säge, i ha mi e Zynlang nümme gspürt vor Buuchweh, es het mi schier pukt.

Der Dotter, wo sie hei greicht, het gottlob nid errate, was i ha glosse gha u het erchennt, i heigi allwäg d'Ruehr. Hus u Sei isch i Ban ta worde, u d'Lüt vom Dörfli hei e Bogen um is gmacht, wie we mer rüdigi wāri.

Nu, my Chranfit het du emel niemer meh übercho — u na dreine Wuche han i ou umen uuf chōne, weder dir chōit mers glouben oder nid, i bi no plampet, wie-n-i der schönst Tāgel hätti gha. — U die, wo sy ng'rüdt, sy denn ou ume hei gji. —

Du bin i zum Samibänzetöbel u han ihm's geit, was verfluechts er mir da für nes Guff heig gā. Da wār der Hung nid falsche worde, wenn eine mueß düremache, was ig!

Weder was macht er, dā Sadermändt: glachet het er, glachet wie ne Chachle, er het gradeinisch gwüht, was d'Schuld isch gji, daß sy Trauch eso vom Tüfel nache gwüht het bymer. U du het er e Fläsche Verpütschierte greicht us em Wüchällerli, u wo die isch hohli gji, hei mer grad no ne zweuti zāme tödt, u das het mer uf d'Bei ghulfe, besser as em Dokter sy Mittelzugs, wo ein nume het es gschlärnigs Wul gmacht.

I ha du emel em Köbel nid chōne gram sy, ds Gägelpiel, u ha dācht, es heig mer allwäg öppis ghört, und i wār ringer a d'Muschterig, wie die angeren ou hei müeße. Es het mi emel du i spetere Jahre hälf mer der lieb Gott kentsch meh gluschtet, Apideegerruschtig z'suuffe, für nid i Diencht z'müeße, ja bim Diller!

Es isch jike scho nes Cherli, daß der Tschäppättinggel unger em Händ isch. U me ne Schlegli isch er gestorbe, un i wüht nid e Lucht, wo größer wāri gji weder sy. Nid nume ds ganze Dörfli isch mit ihm uf e Chlichhof use, vo wnt här sy nes Kuppeli alti Manne derhardo, settig, wo einicht ou sy mitgangen i Länder nyen un uf Luzärn. U bi denen isch eine vo dene Seeländer gji, u dā het am Grab gredt, daß allne Lüten isch ds Dugewasser cho z'schieße.

U wenn i alben öppen am ene schöne Summer- oder Herbstabe uf e Chrähebärg ueche gangen u bim Heimet verby chume, su tüecht es mi no grad jike, i sött der Wüggel gseh dūr d'Hoschtet us cho z'gnepe mit em Tschadpffli im Wul: „Seehee! Pressiert's eso? Springisch ja bigoscht wie nes Ländersäuli!“

Das Licht aus Westen.

Die amerikanische Regierung hat sich bemerkbar gemacht. Finanziell interessierte Kreise wollen, daß man in Europa interveniere. Anders orientierte Mächte wünschen, daß sich die Union die Finger nicht verbrenne. Diejenigen Kreise, welche sich momentan der größern Sympathie erfreuen, geben im weißen Haus zu Washington den Ausschlag. Die letzten Wahlen haben deutlich gezeigt, daß die Macht der Republikaner, d.h. der Anti-Interventionspartei à tout prix im Rückgang begriffen ist. Die jüngere Schicht der Partei fordert zudem, daß man aus der bisher beobachteten Reserve heraustrete. Nun hat sich die erste Welle der neuen Bewegung gezeigt. Die Gegenbewegung wird nicht ausbleiben. Aber hinter den Interventionisten stehen wichtige Finanzielle, welche nicht ohne Weiteres an die Wand zu drücken sind. An ihrer Spitze Morgan, dessen Urteil in der Pariseranleihe für die Deutschen im letzten Sommer dahin ging, zuerst müßten die Reparationsbestimmungen des Versaillervertrages geändert werden Wenn Morgan wiederum in Aktion tritt, so scheint es, er halte den Moment gekommen für, an den Baum der Reparationsparagrafen die Art zu legen. Es heißt also mit andern Worten, daß die letzte Stunde des Versaillervertrages gekommen ist, wenn wirklich in Amerika die Interventionisten Obwasser kriegen.

Ein besonders günstiges Symptom für die Aussichten der aktiven Partei war die herzlich schlechte Aufnahme Clemenceaus jenseits des Ozeans. Clemenceau hat auch nicht einen ehrenden Rest von Sympathien behalten, welche seinen Einfluß auf der zukünftigen Weltbühne sichern könnte. Ein Greis steht vor seinem unhaltbaren Kompromißwerk, sieht es in seinem wichtigsten Fundament wanken, in der Zustimmung Amerikas. Der Abgang Wilsons war der Anfang dieser amerikanischen Abwendung, die Sabotage des von Kriegsgefahr hypnotisierten Frankreich an der Washingtonkonferenz vollendete den Verlust der Sympathien, die Reize Clemenceaus und der Mißerfolg seiner Reden bestätigten, daß die Partie verloren sei. Die neue Epoche wächst heran, die alte bläst ab.

Die Zeitungsattake Lloyd Georges gegen Poincaré, seine Behauptung, es habe in Frankreich eine Partei gegeben,

welche die Grenze bis an den Rhein verschieben wollte, hat in Amerika die Sympathien für ein Militärfrankreich (nicht für Frankreich überhaupt) vollends begraben helfen. Die jetzige Regierung in London kann dem gestürzten Premier nur



Der neue deutsche Reichskanzler Cuno,
gewesener Generaldirektor der Hamburg-Amerika Linie.

danken, daß er die militaristische Rechte Frankreichs angreift und die demokratische Mitte stärkt. Woß einer solchen Mitte gegenüber darf das konservative England Konzessionen in der Kontinentalpolitik machen, ohne sich die Stellung im eigenen Lande zu untergraben. Die Erklärung Bonar Law's im Unterhause, wonach die Reparationsfrage tatsächlich nur in Verbindung mit den interalliierten Kriegsschulden behandelt werden sollten, stellt die europäische Voraussetzung für die amerikanische Intervention dar.

Der Umstand, daß die neuen amerikanischen Pläne gerade im jetzigen Moment austauschen, ist also weiter nicht verwunderlich. Die Zusammenkunft der drei Premiers in London hat bewiesen, daß einmal die Einigkeit der Entente nicht besteht, daß zum zweiten die Gefahr einer französischen Sonderaktion nur durch eine englische Konzession beschworen werden kann, und daß zum dritten Mussolini den Weg dieser englischen Konzessionspolitik vorzeichnete, als er jenen Beschluß über die Untrennbarkeit der Reparations- und interalliierten Schuldenfragen durchsetzte. Dieser verbindliche Beschluß war für Morgan das Signal, die Tasten des Instrumentes, genannt amerikanische Regierung, zu drücken, und siehe da, schon hört Europa die hoffnungsvolle Weihnachtsmusik, und sieht nach dem Westen, wo das Licht eines großen Christbaums zu schimmern scheint. Fürwahr, manche Weihnacht ist vergangen, seit am politischen Himmel so viel Hoffnung ausging.

Die amerikanische Öffentlichkeit hat etwas erfahren von den drohenden europäischen Unruhen, es wurde gesprochen von den schlimmen Begleiterscheinungen der Lausannerkonferenz, von den Kriegsdrohungen im Orient, von den Petrokonflikten. Man hat erfahren, wie in Moskau die Abrüstungskonferenz der Oststaaten mit einem Mißerfolg endete, weil sich die beiden Staatengruppen, die Sowjetrepubliken und die Randstaaten gegenseitig mißtrauten. Aus der Art, wie die beidseitigen Intrigen das Friedenswerk zum Scheitern brachten, kann Amerika manches lernen für seine geplante neue Abrüstungskonferenz, womit es Europa die gefährlichen Spielzeuge des Krieges entreißen will. Dort in Moskau hatten Spione die genauen Beweise eingebracht für die Tatsache, daß die Randstaaten die wirklichen Bestände ihrer Armeen verschwiegen und größere Aufgebote unter den Waffen hielten, als sie wirklich angaben. Die Randstaaten mochten denken, genau das Gleiche sei bei den roten Mächten der Fall. Sie suchten das Mißtrauen, das die Machthaber des Kreml nun an den Tag legten,

zu zerstreuen und schlugen vor, unverzüglich ein Abkommen zu unterzeichnen, welches alle Beteiligten an das Versprechen band, keinen Angriff gegen den Nachbar zu unternehmen. Litwinow, der die Konferenz präsidierte, schloß indessen die Versammlung und erklärte sie als gescheitert. Somit besteht für den ganzen Osten kein neues Garantieabkommen, welches die Versprechungen von Genua ersetzen könnte. Frankreich hat in Washington ehrlich seine Armee verlangt und die bestehenden Bestände verteidigt, hat dadurch die Abrüstung zu Lande bisher verunmöglicht. Polen hat in Moskau durch eine sonderbare Intrige dasselbe für den Osten getan — wenn Amerika in einer zweiten Konferenz nicht mehr erreicht, und wenn die Oststaaten sich nicht auf einer ehrlicheren Basis unterhalten, so wird die Unruhe nicht schwinden, und Morgan hätte allen Grund, sich mit größerem Nachdruck als bisher auf die Interventionsfrage zu werfen.

Wie die unterirdischen Gewalten an den Fundamenten der Ordnung rütteln, hat man in Warschau erfahren. Dort wurden von faschistischen Elementen, welche unter der geistigen Leitung des galizischen Pogromgenerals Haller stehen, schon bei der Wahl des neuen Staatspräsidenten Marutowicz Unruhen gestiftet und demonstrierende Arbeiter gemetzelt. Ein Individuum, das nach offizieller Lesart nicht normal sein soll, hat seither den Präsidenten erschossen. Gleich wie die alldutschen Fanatiker wünschen die polnischen Rechtsputschisten, daß die bisherige Politik der Versöhnung gegen die Minderheiten im Staat und gegen das gegnerische Ausland einer aktivistischen weiche, daß den Juden die Peitche gegeben, den Deutschen der Stiefel in den Nacken getreten werde, daß vor allem die russische rote Macht bei nächster Gelegenheit mit einem neuen Kriege heimgesucht werde.

Es ist daher zu wünschen, es werde dem Problem der Schuldenregelung nicht bloß ein Kreditplan beigelegt, sondern in erster Linie ein Abrüstungsplan. Gleich wie Mussolini den Grundsatz durchgedrückt hat, daß Schulden und Reparationen ein einziger Fragenkomplex seien, so müßten Morgan-Harding im gleichen Sinne verlangen, Schulden und Militärlasten als ebenso untrennbar zu betrachten.

Die Deutschen trauen der Botschaft aus Washington herzlich wenig. Sie sehen die Tatsache vor sich, daß die Beschlüsse der Mächte immer viel zu spät gekommen sind. Aber es scheint, als ob die Regierung doch nicht untätig bleiben, daß sie den Amerikanern mit den besten Beweisen guten Willens vorarbeiten wolle. Sie verhandelt unablässig mit der Industrie und hat die Gewaltigen nun dahin gebracht, daß sie bereit sind, für den Zinsendienst einer Anleihe von 15 Milliarden Goldmark gutzustehen, mit der Begründung, die amerikanische Hilfe werde doch nicht in nötiger Frist wirksam werden. Umso besser, wenn sie doch kommen sollte! -kh-

Begegnung.

In eines Warenhauses Gedräng,
Zwischen Spitzen und Seidenroben,
Wo sich Verkäufer und Kaufende eng
Aneinander vorüberschoben,
War es, wo stoßend im schmalen Gang
Wir uns in Herzensnähe fanden,
Und wir haben Sekunden lang
Schweigend Aug' in Auge gestanden.
In dem stumm gewechselten Gruß
Lag verborgen ein heimliches Fragen,
Zudehnd von einem zum andern: „Bist du's?“
Keines konnte die Antwort sagen.
Zögernd noch im Vorübergehn
Senkten wir beide schmerzlich die Lider.
Wir hatten uns vordem nie gesehen,
Und wir sahen uns niemals wieder.

Anna Burg.